

Der Vormarsch der Nationen

Vorbemerkung

Wir dienen als Kampfschrift des deutschen Nationalismus keiner Partei und keinem Verband, sondern wünschen ernsthafte Arbeit zu leisten. Um bei dieser die großen Zusammenhänge stets vor Augen zu haben, bringen wir fortlaufend unter der obenstehenden Überschrift Berichte über den Freiheitskampf der Nationen.

*

Deutschland

Deutscher Staatsgedanke und Nationalitätenrecht

Von Dr. Martin.

Der Nationalismus ist in erster Linie berufen, das schwierige Problem der Nationalitätenverhältnisse einer befriedigenden Lösung zuzuführen. Der heutigen Demokratie sind als einem echten Rinde der westlichen Aufklärung die Begriffe „Volkstum und völkischer Staat“ fremd geblieben; sie mußten es bleiben, da ihr das Individuum nach wie vor die Hauptsache ist, dem sie allein ein Naturrecht auf Schutz seiner Art und seines Wollens zuweist. Wenn sie dies heute auf ganze Gruppen, nämlich die Glieder nationaler Minderheiten, ausdehnt, so ist sie noch weit davon entfernt, dabei zu der uns selbstverständlichen Grundanschauung von Volkstum und Staat vorzudringen. Wir haben gelernt, daß der einzelne nichts, das Volkstum alles ist. Deshalb ist es für uns nicht möglich, die Nationalitätenfrage mit einer allumfassenden paneuropäischen Landbewegung abzutun. Für uns ist die Entwicklung der Nationalitätenfrage untrennbar zugleich mit der Entwicklung unseres deutschen Volkes und Staates verbunden. Darüber hinaus sind gerade die drei seit 1925 stattgefundenen Genfer Nationalitätenkongresse ein Beweis dafür, daß die Nationalitätenfrage nur dann eine befriedigende Lösung finden wird, wenn die Menschheit lernt, ihre

Lage vom Standpunkt des völkischen Staatsgedankens aus zu betrachten. Wo diese Auffassung lebt, wird eine gleiche Achtung vor fremdem Volkstum die logische Folge sein. Wer seinen Staat als letzte völkliche Gestaltung ansieht und empfindet, wird dem gleichgearteten, wenn auch fremdvölkischen anderen Staat die Achtung nicht abstreiten können. Soweit sich dabei Volkstum und Nationalstaat in diesem von uns verstandenen Sinne decken, werden Schwierigkeiten im völkischen Aufbau des Staates nicht zu verzeichnen sein. Die Wirklichkeit des Staatenlebens der Erde aber entspricht nicht den Flächen der Volkheiten. Ueber 7 Millionen Deutsche leben unter der Herrschaft fremder, angeblicher „Nationalstaaten“. Der von den Siegerstaaten den willkürlich verteilten Nationalitäten als Köder vorgehaltene Schutz in Gestalt der „Minderheitenschutzverträge“, für die Völkerbund garantieren soll, hat sich bis in die neueste Zeit als völlig unzureichend erwiesen, weil er nicht vom Recht der größeren Gemeinschaft, nämlich der Nationalität, ausging, sondern vom Anspruch des Einzelindividuums.

Hier ist daher auch die Stelle, wo wir im Hinblick auf die Entwicklung des großdeutschen Staates einzusetzen haben. Bei der praktischen Lösung der Nationalitätenfrage für unsere deutschen Minderheiten ist zweifach zu trennen. Die deutschen Minderheiten, die als geschlossen siedelnde Gruppen an den festen Kern des mitteleuropäischen Deutschland angrößen, haben über den Rahmen von Minderheitenrechten hinaus den Anspruch auf ein völliges Aufgehen im großdeutschen Staat. Denn auch sie gehören zur völkischen Gemeinschaft der Deutschen und werden lebendig nur dann bleiben, wenn sie auch ungetrennt an der rechtlichen Gestaltung des Staates teilnehmen können. Sich für diese deutschen Gruppen daher mit der Gewährung der kulturellen Selbstverwaltung zufrieden zu geben, würde bedeuten, aus dem Organismus des deutschen Volkskörpers freiwillig für das Leben der Gesamtheit notwendige Glieder fortzulassen.

Die Schaffung Großdeutschlands hat daher mit einem chauvinistischen Imperialismus nichts zu tun, sondern entspricht der von uns vertretenen Grundanschauung vom völkischen Staate, deren Anwendung wir auch einem jeden anderen Volkstum zusprechen. Für die Nationalitäten jedoch, die als echte Minderheiten bezeichnet werden können, weil sie ohne Volkszusammenhang inmitten fremden Volkstums liegen, ist eine rechtliche Gestaltung zu schaffen, die einerseits dem Gedanken des völkischen Staates Rechnung trägt, andererseits aber auch dem Eigenrecht völkischer Teilgemeinschaft, eben der völkischen Minderheit. In der Schaffung der kulturellen Selbstverwaltung, wie sie z. B. bei den Deutschen in Estland bereits durchgeführt ist, sind Anfänge vorhanden, die ausbaufähig sind. Der Staatsgedanke des deutschen Nationalismus zeigt das Ziel. Es wird die Aufgabe der kommenden Jahre sein, den Weg zu diesem Ziele zu finden und dabei die Mittel, die die Lage gebieten wird, anzuwenden.

*

Arabien

Das Werk Ibn Sa'uds

Von Sadik Mohammed Abd. ul Nafi Tschelbi.

Jenes verschlossene und immer noch fast unbekannte Land Arabien, mehr Erdteil als Halbinsel, ist über Nacht, über der Nacht des Weltkrieges, eine Macht geworden. Nicht eine Großmacht im Sinne des Wortes, wie es auch zur Zeit der islamisch-arabischen Expansion nie eigentlich eine „Großmacht“ in diesem Sinne war. Die Macht, die es darstellt, ist aber gewaltiger und zukunftssträchtiger, als der Wirtschaftsgeist der sogenannten Westmächte. Es waren 700 Araber, die Nordafrika eroberten . . .

Dieses arabische Volk, das einst unentrinnlich aus den Weiten seines Lebensraumes hervorbrach, ist wieder in Bewegung geraten. Und wieder entzündet sich in den verlorenen Zelten des arabischen Sandmeeres jener Wikingergeist des Islams, der die fahrenden Gefellen Arabiens, eben noch barbarisch, hadernd und raufend, befähigte,

sich zu Herren der Welt zu machen und sie mit dem Glanze einer unendlichen arten und feinsinnigen Kultur zu erfüllen. Es ist der Islam, der uns aus Barbaren zu schöpferischen Menschen gemacht hat“, sagte Ibn Sa'ud in einer seiner Kundgebungen.

Ibn Sa'ud ist der Mann, dem Arabien seine neue Macht zu danken hat. Er ist der Mann, der die ungebrochene Kraft des arabischen Volkes zur Macht gestaltet und zügelt. Mit seinem Gefühl für das Gewicht der wirkenden Kräfte meistert er seine Befolgshaft. Aus dem innerarabischen Neidsch, das schon einmal der Ausgangspunkt einer gewaltigen religiösen Bewegung war, arbeiteten sich seine „Ichwan“, die Brüder der wahaibitischen Idee, behutend und unvermeidlich vor. Ein Landesteil nach dem anderen wurde dem Glauben, dem Bewußtsein der Verpflichtung, zurückgewonnen. Ibn Sa'ud trat erst als Eroberer auf, wenn die Stämme ihn längst als Führer betrachteten. Schließlich war das ganze Binnenland sein, die Wüste war zusammengewachsen. Jetzt dehnte sie ihre Kräfte nach außen. Das „Protektorat“ über Assir fiel ihm zu; und schließlich fiel Jeddah, das heilige Land mit Mekka und Medina als überreife Frucht in seinen Schoß: im Besitz des Zentrums der Pilgerfahrt wurden die Ichwan aus einer beduinischen Reformationsbewegung zu einem weltpolitischen Faktor.

Die Bewegung, die sich nunmehr alljährlich der halben Million Pilger mitteilen konnte, stieß auf außergewöhnlich günstige Voraussetzungen in der islamischen Welt. Sie hatte im letzten Jahrzehnt eine ausgezeichnete politische Schule durchgemacht, sandgreiflich nah hatte die volle Unabhängigkeit und Einigkeit während des Krieges schon vor den Augen der Araber gestanden, verbrieft und verbürgt von Großbritannien, das sich um jeden Preis Bundesgenossen schaffen wollte. Als der Krieg beendet war, brach England sein Wort. Es wurde jenes berüchtigte Abkommen Sykes-Picot verwirklicht, das England mit Frankreich während des Krieges geschlossen hatte. Seinen Bestimmungen entsprechend wurde das großarabische Reich in eine Unzahl kleiner Vasallenstaaten zerstückelt, die jeder für sich lebensunfähig sind. Indien und Ägypten

ten lernten in gleicher Weise den Wert politischer Illusionen kennen.

Aber vor dem unbeirrbaren Willen Ibn Sa'uds mußte Großbritannien schrittweise zurückweichen, bis es zu spät für die britische Politik wurde. Im Vertrag von Djiddah, der im vergangenen Jahre abgeschlossen wurde, mußte Großbritannien sich mit der Tatsache des werdenden arabischen Reiches abfinden; wenn es auch noch einige Positionen halten konnte, deren es sich bemächtigt hatte, als die Dinge noch im Fluß waren. Das sind der Korridor zwischen dem Iraq und Transjordanien, die Zone von Ma'an und Akaba und die Hedschasbahn selber. Gegenwärtig verhandelt Sir Gilbert Clayton mit Ibn Sa'ud wieder in Djiddah, und es ist kein Zweifel, daß Ibn Sa'ud den größten Teil seiner Forderungen bewilligt erhalten wird.

Während Großbritannien sich fieberhaft auf der Landbrücke zwischen Mittelmeer und Indien zu befestigen trachtet, auf der es aller Voraussicht nach zum Entscheidungskampf zwischen ihm und Rußland kommen wird, organisiert sich in unmittelbarer Nachbarschaft, ja unter seinen Händen die Kraft eines Volkes, das aus dem Tal der tiefsten Enttäuschung und Erniedrigung auf die Höhen der Macht strebt, die es einst besaß.

*

Indien

Die Konferenz zu Amritsar

Von
Prof. Pandit Tarachand Roy.

Indien hat sich heute zu einer Einheitsfront gegen die britische Politik zusammengeschlossen. Die Ablehnung der britischen Simon-Kommission seitens der Inder kennzeichnet die gegenwärtige Lage in Indien am deutlichsten. Von außerordentlichem Interesse in dieser Hinsicht ist die Tagung der „Politischen Konferenz in Amritsar“ unter dem Vorsitz des jungen indischen Nationalisten Pandit Jawahar Lal Nehru, der Hindu ist. Zuerst sprach der Vorsitzende des Empfangskomitees Dr. Ritchlew, ein Mohammedaner. Er bekannte sich zu dem Unabhängigkeitsbeschluss des letzten indischen Nationalkongresses, der

sich für die volle nationale Unabhängigkeit Indiens ausgesprochen hat; nur falls sich England mit den Indern einigen und allen ihren Wünschen entgegenkommen sollte, wären sie bereit, als gleichberechtigte Mitglieder im britischen Reich zu verbleiben.

Nach Dr. Ritchlew ergriff Pandit Jawahar Lal Nehru das Wort. Er machte auf die Türkei aufmerksam, die, vor einigen Jahren der kranke Mann Europas genannt, dank der Führerschaft eines einzigen tüchtigen Menschen, Kemal Pascha, sich zur Höhe emporgeschwungen hätte. Indien könne nicht mehr in seiner „Isolierung“ verharren. Die kapitalistischen und imperialistischen Methoden des Westens hätten den heutigen ungesunden Zustand hervorgerufen. Wir müßten also die imperialistische Herrschaft Großbritanniens bekämpfen.

Was die Freiheit Indiens anbelangt, so ging Jawahar Lal Nehru noch einen Schritt weiter als Dr. Ritchlew. „Wenn wir von Unabhängigkeit sprechen“, bemerkte er, „so meinen wir eine Loslösung von England. Nachher können wir freundschaftliche Beziehungen mit anderen Ländern, einschließlich England, anknüpfen. Ich gestehe gern ein, daß mein Vaterland der Unabhängigkeit nicht würdig ist, wenn es noch der britischen Hilfe bedarf, um seine Front gegen fremde Angriffe zu verteidigen. Ich leugne aber, daß wir ohne den britischen Beistand nicht bestehen können. Was Unabhängigkeit auch bedeuten mag, eines steht im Vordergrund unseres Programmes, und das ist die Zurückziehung britischer Besatzungstruppen aus unserem Vaterlande. Das ist das wahre Kennzeichen der Freiheit.“

Zum Schluß sprach Jawahar Lal Nehru über die Mittel zur Erlangung des „Swaraj“, der Selbstregierung. „Alles, was zum Ziele führt, ist richtig und erwünscht“, sagte er, „alles, was sich dem Zweck ungünstig erweist, ist unerwünscht und soll vermieden werden.“ Die Ausführungen Pandit Jawahar Lal Nehrus wurden mit großem Beifall und hoher Begeisterung aufgenommen, und es wurde einstimmig folgender Beschluss gefaßt:

„Die Konferenz begrüßt aufs Herzlichste die Entschliebung des indischen Nationalkongresses von 1927, die

Die Schaffung Großdeutschlands hat daher mit einem chauvinistischen Imperialismus nichts zu tun, sondern entspricht der von uns vertretenen Grundanschauung vom völkischen Staate, deren Anwendung wir auch einem jeden anderen Volkstum zusprechen. Für die Nationalitäten jedoch, die als echte Minderheiten bezeichnet werden können, weil sie ohne Volksszusammenhang inmitten fremden Volkstums liegen, ist eine rechtliche Gestalt zu schaffen, die einerseits dem Gedanken des völkischen Staates Rechnung trägt, andererseits aber auch dem Eigenrecht völkischer Teilgemeinschaft, eben der völkischen Minderheit. In der Schaffung der kulturellen Selbstverwaltung, wie sie z. B. bei den Deutschen in Estland bereits durchgeführt ist, sind Anfänge vorhanden, die ausbaufähig sind. Der Staatsgedanke des deutschen Nationalismus zeigt das Ziel. Es wird die Aufgabe der kommenden Jahre sein, den Weg zu diesem Ziele zu finden und dabei die Mittel, die die Lage gebieten wird, anzuwenden.

*

Arabien

Das Werk Ibn Sa'uds

Von Sadch Mohammed Abdul Nafi Tschelebi.

Jenes verschlossene und immer noch fast unbekannte Land Arabien, mehr Erdteil als Halbinsel, ist über Nacht, über der Nacht des Weltkrieges, eine Macht geworden. Nicht eine Großmacht im Sinne des Wortes, wie es auch zur Zeit der islamisch-arabischen Expansion nie eigentlich eine „Großmacht“ in diesem Sinne war. Die Macht, die es darstellt, ist aber gewaltiger und zukunftssträchtiger, als der Wirtschaftsgeist der sogenannten Westmächte. Es waren 700 Araber, die Nordafrika eroberten . . .

Dieses arabische Volk, das einst urplötzlich aus den Weiten seines Lebensraumes hervorbrach, ist wieder in Bewegung geraten. Und wieder entsündet sich in den verlorenen Zelten des arabischen Sandmeeres jener Wikingergeist des Islam, der die fahrenden Gefellen Arabiens, eben noch barbarisch, hadernd und raufend, befähigte,

sich zu Herren der Welt zu machen und sie mit dem Glanze einer unendlichen arten und feinsinnigen Kultur zu erfüllen. Es ist der Islam, der uns aus Barbaren zu schöpferischen Menschen gemacht hat“, sagte Ibn Sa'ud in einer seiner Kundgebungen.

Ibn Sa'ud ist der Mann, dem Arabien seine neue Macht zu danken hat. Er ist der Mann, der die ungebrochene Kraft des arabischen Volkes zur Macht gestaltet und zügelt. Mit seinem Gefühl für das Gewicht der wirkenden Kräfte meistert er seine Befolgshaft. Aus dem innerarabischen Gedächtnis, das schon einmal der Ausgangspunkt einer gewaltigen religiösen Bewegung war, arbeiteten sich seine „Idwan“, die Brüder der wahabitischen Idee, behutlich und unvermeidlich vor. Ein Landesteil nach dem anderen wurde dem Glauben, dem Bewußtsein der Verspflichtung, zurückgewonnen. Ibn Sa'ud trat erst als Eroberer auf, wenn die Stämme ihn längst als Führer betrachteten. Schließlich war das ganze Binnenland sein, die Wüste war zusammengewachsen. Jetzt dehnte sie ihre Kräfte nach außen. Das „Protectorat“ über Assir fiel ihm zu; und schließlich fiel Hedschas, das heilige Land mit Mekka und Medina als überreiche Frucht in seinen Schoß: im Besitz des Zentrums der Pilgerfahrt wurden die Idwan aus einer beduinischen Reformationsbewegung zu einem weltpolitischen Faktor.

Die Bewegung, die sich nunmehr alljährlich der halben Million Pilger mitteilen konnte, stieß auf außergewöhnlich günstige Voraussetzungen in der islamischen Welt. Sie hatte im letzten Jahrzehnt eine ausgezeichnete politische Schule durchgemacht, handgreiflich nah hatte die volle Unabhängigkeit und Einheit während des Krieges schon vor den Augen der Araber gestanden, vertriebt und verbürgt von Großbritannien, das sich um jeden Preis Bundesgenossen schaffen wollte. Als der Krieg beendet war, brach England sein Wort. Es wurde jenes berückte Abkommen Sykes-Picot verwirklicht, das England mit Frankreich während des Krieges geschlossen hatte. Seinen Bestimmungen entsprechend wurde das großarabische Reich in eine Unzahl kleiner Vasallenstaaten zersplittert, die jeder für sich lebensunfähig sind. Indien und Ägypten